



Abend:

Zeitung.

151.

Montag, am 25. Juni 1838.

Dresden und Leipzig, in Commission in der Arnoldischen Buchhandlung.

Gedruckt in der Buchdruckerei des Verlags-Comptoirs in Grimma.

Verantw. Redacteur: E. G. Th. Winkler (Th. Heil.)

Hans Christian Andersen.

(Fortsetzung.)

Indessen verschlechterte die ökonomische Lage der Mutter sich mehr und mehr, und da der Sohn der Nachbarin in einer Fabrik Geld verdiente, so ward beschlossen, auch den guten Hans Christian dahin zu senden. Die alte Großmutter führte ihn zum Fabrikherrn und weinte recht bittere Thränen, daß das Loos ihres Enkels schon so früh der Armuth Sorgen und Kummer seyn sollte. In der Fabrik arbeiteten meistens deutsche Gesellen, denen die Kinder oft dänische Lieder vorsingen mußten. Auch Andersen wurde dazu aufgefordert, was er bereitwillig that, denn er wußte, daß er mit seinem Gesange Glück machte. Die Nachbarn horchten immer, wenn er im Garten Lieder sang, und einmal hatte ja eine ganze Gesellschaft, die im Garten des vornehmen Nachbarns versammelt war, seine reine Stimme bewundert, und ihm Beifall zugeklatscht! Ein ähnlicher Beifall ward ihm auf der Fabrik zu Theil. Dadurch ermuthigt, sagte Andersen einmal: „Ich kann auch Komödie spielen!“ und recitirte darauf ganze Scenen aus Holbergs Lustspielen. Die andern Knaben mußten indessen seine Arbeiten verrichten, aber nur in den ersten Tagen seiner Anstellung ging es ihm so gut. „Gewiß ist er eine kleine Jungfer!“ sagte, als er eines Tages wieder singen mußte, einer der deutschen Arbeiter, und nun umringten ihn die plumpen Gesellen, und behandelten ihn so ungart, daß der verschämte Knabe darüber erschrocken zu der Mutter floh, und sie weinend bat, ihn nicht mehr in die Fabrik zu senden. Seine Bitte

ward auch erfüllt, denn, sagte die Mutter, sie habe ihn nicht des Verdienstes wegen dorthin gesandt, sondern allein, damit er wohl aufgehoben seyn möchte, wenn sie auf Arbeit gehe.

Der Knabe sollte zum Theater! hatten mehrere Nachbarn ihr gesagt, da sie aber kein anderes Theater kannte, als umreisende Schauspieler, schüttelte sie bedenklich den Kopf, und beschloß, ihren Sohn lieber bei einem Schneider in die Lehre treten zu lassen. — Andersen hatte nun schon das zwölfte Jahr erreicht, war sich zu Hause noch immer ganz überlassen, und verschlang alle die Bücher, deren er habhaft werden konnte. Seine liebste Lectüre bestand jedoch in einer alten, profaischen Uebersetzung des Shakspeare. Mit dazu aus Papp gemachtten Figuren spielte er den ganzen König Lear und den Kaufmann von Venedig. — In's Schauspiel kam er nur sehr selten, da er aber gut bei dem Zettelträger angeschrieben stand, bekam er von diesem alle Komödienzettel, und setzte sich dann Abends vor den Ofen, studirte die Namen der handelnden Personen, und unterlegte so allen aufgeführten Stücken einen unächten Text.

Andersens Lesebegierde und hübsche Stimme hatten indessen die Aufmerksamkeit mehrerer vornehmer Familien der Stadt auf sich gezogen, von welchen ihn die eine rufen ließ. Des Knaben kindliches Wesen, sein starkes Gedächtniß und seine schöne Stimme verliehen ihm in der That etwas ganz Eigenthümliches, man sprach davon, und bald ward er in mehrere Häuser beschieden. Doch

blieb ihm die erste Familie, die ihn mit so vieler Theilnahme aufgenommen, ja ihn sogar einst dem Prinzen Christian vorgestellt hatte, die liebste. Es war die Familie des Obersten Höegh = Guldborg, eines ebenso gebildeten, als gütigen Mannes, des Bruders des bekannten Dichters.

Um diese Zeit verheirathete die Mutter sich wieder, und da der Stiefvater sich durchaus nicht in die Erziehung des Sohnes mischen wollte, so ward unserm Andersen dadurch noch mehr Freiheit zu Theil, als bisher. Spielkameraden hatte er nicht, weshalb er denn oft allein nach dem Gehölze wanderte, oder sich zu Hause in eine Ecke setzte, um Puppen für sein kleines Theater zu nähen. Die Mutter meinte, da er doch zum Schneider bestimmt sey, wäre es gut, daß er sich im Nähen übte. Würde dieß wirklich der Fall, so müßten viele schöne Lappen abfallen, woraus er Sonntags neue Anzüge für seine Theatergarderobe nähen könnte, tröstete der Knabe sich.

So kam denn endlich die Zeit der Confirmation heran, wozu der Jüngling die ersten Stiefeln in seinem Leben bekam. Damit sie die Leute sehen konnten, wurden sie über die Hosen gezogen, und da nun eine alte Nätherin ihm aus des verstorbenen Vaters Oberrock ein Confirmationskleid verfertigte, so war der feierliche Anzug vollständig. Nie noch hatte Andersen so hübsche Kleider gehabt. Die Freude darüber war so groß, daß der Gedanke daran ihn sogar in seiner Andacht am Tage der Weihe störte, so daß er Gewissensbisse darüber fühlte und Gott bat, ihm die Sünde so weltlicher Gedanken zu vergeben, und doch konnte er sich nicht erwehren, im nämlichen Augenblicke wieder an die schönen, knarrenden Stiefeln zu denken.

Nach beendigtem Confirmationsfeste sollte denn Andersen nun in die Schneiderlehre treten, allein er bat seine Mutter inständig, ihn doch nach Kopenhagen reisen und einen Versuch machen zu lassen, beim königlichen Theater angestellt zu werden; er las ihr Lebensbeschreibungen berühmter Männer vor, die eben so arm, wie er, gewesen, und versicherte sie, er wollte schon auch ein berühmter Mann werden. Einige Jahre schon hatte er seine erübrigten Schillinge in eine Sparbüchse gethan, und diese waren nun zu dem unererschöpflichen Schatze von 13 Reichsbankthalern*) angewachsen. Der Anblick dieser unerwartet großen Summe erweichte auch das mütterliche Herz; sie fing an, sich in die Wünsche ihres Sohnes zu fügen, wollte aber doch erst den Ausspruch einer klugen Frau über das künftige Schicksal ihres Sohnes hören.

*) Etwa 10 preussische Thaler.

Nun ward die Sybille geholt, und nachdem sie in Karten und Kaffee geforscht hatte, erscholl das Orakel:

„Euer Sohn wird ein großer Mann, und ihm zu Ehren wird man einst die Stadt Odense illuminiren.“

Eine so glückliche Prophezeiung mußte wohl die letzten Hindernisse aus dem Wege räumen. „So reise denn in Gottes Namen!“ sagte die Mutter; als ihr aber die Nachbarn vorhielten, wie unbesonnen es sey, den vierzehnjährigen Knaben*) nach der großen Stadt reisen zu lassen, in welcher er keine Seele kannte, erwiederte sie, er lasse sie keine Ruhe haben, sie wäre aber überzeugt, er werde schon wieder umkehren, wenn er das große Wasser sähe, das er passiren sollte.

Als eine sehr vermögende Person am königlichen Theater hatte man dem jungen Andersen eine gewisse Tänzerin genannt. Er vermochte daher einen allgemein geschätzten Mann in Odense, ihm einen Empfehlungsbrief an diese Dame mitzugeben, und nun trat er, versehen mit diesem wichtigen Papiere und seinen 13 Reichsbankthalern, die verhängnißvolle Reise an. Die Mutter begleitete ihn vor das Thor, und hier erwartete ihn die alte Großmutter, deren sonst so schönes Haar seit wenig Wochen ergraut war. Weinend küßte sie den geliebten Enkel; ihr Schmerz hatte keine Worte, und bald deckte ein kühles Grab ihren Kummer. —

Andersen reiste nun als blinder Passagier mit der Post nach Nyborg, und erst auf dem großen Belte fühlte er, wie einsam er nun doch in der Welt dastehe. Sobald er auf Seeland gelandet war, trat er daher an eine abgelegene Stelle, warf sich hier auf die Kniee, und flehte zu Gott um Hülfe in seiner verlassenem Lage. Getröstet stand er auf, und nun ging es diesen Tag und die folgende Nacht ununterbrochen weiter durch Städte und Dörfer, bis er am Montag Morgen des 5ten Septembers 1819 die Thürme von Kopenhagen erblickte. An dem Thore mußte er absteigen, und ging, sein kleines Reisebündel unter dem Arme, in die große Stadt hinein. Die bekannte Judenschelde, welche sich damals von Süden nach Norden über Europa erstreckte, war hier am Abend vorher ausgebrochen, und die ganze Stadt war in Bewegung; Naomi's Schicksale**) geben ein treues Bild von dem damaligen Zustande der dänischen Hauptstadt. — Drei Thaler hatte die Reise gekostet, mit den übrigen zehn in der Tasche nahm der kleine Abenteurer nun ein Logis in einem Gasthose. Seine erste Ausflucht ging nach dem Theater, staunend betrachtete er das stattliche Gebäude,

*) Das Conversationslexikon der Gegenwart giebt unrichtig an, Andersen sey im 18. Jahre nach Kopenhagen gekommen.

**) In „nur ein Geiger.“

umkreiste es und betete inbrünstig, daß es sich ihm doch bald öffnen und er ein tüchtiger Schauspieler werden möchte. Damals hatte er gewiß noch keine Ahnung davon, daß zehn Jahre später hier eine seiner dramatischen Arbeiten beifällig aufgenommen, und er zum ersten Male das Publikum anreden sollte.*)

Am folgenden Tage zog er nun die Confirmationskleider an, und begab sich auf den Weg, um sein Empfehlungsschreiben an die einflussreiche Tänzerin abzugeben. Lange ließ die Dame ihn auf der Treppe warten, und als er endlich vorgelassen wurde, mißfiel das linksche und naive Benehmen des Knaben der Künstlerin so sehr, daß sie ihn für verwirrt hielt, zumal da sie den Herrn gar nicht kannte, der die Empfehlung ausgestellt hatte. — Nun wandte sich Andersen an den Director des Theaters, ihn um Anstellung ersuchend, aber auch hier war der Erfolg schlecht. „Er sey zu mager für das Theater,“ lautete die Antwort. „D!“ erwiderte Andersen, „wenn Sie mir 100 Thaler Säge geben, will ich wohl fett werden.“ Der Chef wollte sich jedoch auf diese ungewisse Aussicht auf einen fettern Rekruten für die königliche Bühne nicht einlassen, und wies den Supplikanten mit dem Bedeuten ab, man engagire auch nur Leute von Bildung.

Niedergeschlagen stand der arme Knabe nun da; er kannte Niemand, der ihm hätte Rath und Trost geben können, Niemand, an dessen Brust er seine Thränen weinen konnte. Da dachte er an den Tod, und eben dessen Schrecknisse führten ihn zu Gott zurück. „Wenn Alles erst recht unglücklich geht, wird er mir helfen“, sagte er, „denn so steht es ja in allen Büchern, die ich gelesen habe.“ Er kaufte sich ein Billet für die Gallerie und sah Paul und Virginie. Die Scene im zweiten Akt, wo die beiden Liebenden sich trennen, ergriff ihn so sehr, daß er in lautes Schluchzen ausbrach, und die Aufmerksamkeit aller Umsitzenden erregte. Beschwichtigt durch ihr freundliches Zureden erzählte er nun Allen, wer er sey, wie er hierher gekommen, daß seine Liebe zum Theater nicht geringer wäre, als die Liebe Pauls für Virginie, und wie er gewiß eben so unglücklich werden würde wie Paul, wenn man ihm keine Anstellung beim Theater gäbe. Alle sahen ihn verwundert an. —

(Fortsetzung folgt.)

*) In dem Vaudeville: „Die Liebe auf dem Nicolathurme.“

Feuilleton.

Moderne Malerei in Spanien. — Bis zur Mitte des vorigen Jahrhunderts war die Malerkunst in Spanien völlig versunken, Francisco Goya, Bayen y

Subiar und Maella halfen ihr einigermaßen wieder auf; doch hat sie sich noch immer nicht vom Manierirten und Affektirten emancipirt. Eine Art moderner spanischer Schule hat wiederum Jose Aparicio gestiftet, der sich unter David in Paris bildete, und ihn copirte. Er ward in Valencia 1773 geboren. Gleich ausgezeichnet ist Jose Patrazo, 1781 in Santander geboren, ebenfalls Schüler und Anbeter Davids. Ein Schüler des erstern, Rafael Tejeo aus Murcia, noch ein junger Mann, lieferte bereits einige Gemälde. Was diese moderne Schule Rühmlisches hat, beschränkt sich im Grunde nur auf die Wahl der Gegenstände aus der vaterländischen Geschichte, welche Wahl man auch den deutschen Künstlern anempfehlen möchte.

Londoner Annoncenwesen. — Schon einige Meilen von London kann der Neuankommende auf den Zäunen lesen, wo er Wicse, Schneider, Gin, Schuhmacher finden werde, und alles cheap! cheap! Ein abgetakelter Lohnkutscher baute unlängst eine ungeheure vier-eckige Kiste auf seinen Wagen, und überkleisterte sie ganz mit Anschlagzetteln, womit er den ganzen Tag langsam in der Stadt herum fuhr. Er fand Nachahmer, unter Andern einen Hutmacher, der einen Hut in der Stadt herumfahren ließ, worin sein ganzes Waarenlager nebst seiner Familie placirt war. Doch wird er jetzt von einem Sohn des Aeskulap überboten, der einen hölzernen Obelisk, vor dem der steinerne zu Paris erröthen mußte, spazieren fahren läßt mit einer immensen Annonce. Nichts eclatanter aber, als die Ankündigung des Weekly Chronicle. Ein zweispänniger Wagen war mit Trompetern besetzt, dem ein paar Duzend Männer mit Tafeln, worauf die Annonce geschrieben, hoch auf Stangen tragend, folgten.

Von Paris. — Der Bildhauer Elshoët von Dünkirchen, welcher die treffliche Büste des Lustspiel dichters Audrieux geliefert, ist beauftragt, die Marmorbüste des verstorbenen Sylvestre de Sacy zu fertigen. Uebrigens läßt die Akademie der schönen Wissenschaften zu Ehren des großen Orientalisten eine Medaille schlagen. — Deutsche, nehmt Euch ein Exempel dran!

Englisches. — In Bristol ist eine Subscription für ein Denkmal zu Ehren des unglücklichen Dichters Chatterton eröffnet worden. Zu einem Monument für Nelson, was in Trafalgar-square zu London errichtet werden soll, hat man die Kosten auf 30,000 Pf. veranschlagt, wozu bereits 6300 Pf. an Beiträgen eingingen. Der edle Lord Brougham setzt sich selber ein Denkmal, denn er giebt in Edinburgh seine gesammelten Reden in 6 Bänden heraus.

Dr. Dräxler Manfred. — Die Gedichte dieses beliebten Schriftstellers werden, ohngefähr 400 Seiten stark, zu Michaelis dieses Jahres bei Sauerländer in Frankfurt erscheinen. Interessant ist, daß dabei also nun der Dichter seine bisherige Anonymität völlig abstreift.

F. F.

Epigramm.

An einen Dichter.

Du nennst Dein Lied Erinnerung?
Dänd're die Betitelung,
Sev dießmal kein Purist, und nenn's:
Reminiscenz.

R. v. Großkreuz.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Leipzig.

(Beschluß.)

Eine junge Dame aus Paris 360 Pfund schwer. Die Schwerefälligkeit ist also dießmal auf der Seite der Franzosen. Die Pariserin bot einen kläglichen Anblick dar. Ihre Formen gingen über das Menschliche hinaus. Sie sang ein französisches Liedchen gegen ein Trinkgeld. Man hätte glauben sollen, sie ersticke beim ersten Tone aus dieser umfangreichen Kehle.

Auf der großen Funkenburg führte eine Seiltänzer-Gesellschaft ihre Manoeuvres aus. Halsbrechende, lebensgefährliche Dinge für 4 Gr. à Person. Die Gesellschaft, die den Namen des Herrn Carl Stark trägt, war übrigens außerordentlich brav. Der Herkules, Jul. Stark, Sohn des Direktors, leistete Unglaubliches. Er trug unter Anderm seinen kleinen Bruder, der den Bayazzo abgab, auf den Schultern thurmhoch auf dem Seile empor.

Außer dem Gastspiel der Mad. Schröder-Devrient auf unserer Bühne, das wir schon oben erwähnten, ist das des Herrn Porth aus Dresden bemerkenswerth. Wir hatten in der letzten Zeit vor seiner Ankunft mehr Opern und Wiener Possen über die Bretter gehen sehen denn ernste Drama's; willkommen war daher eine Abänderung im Repertoire. Herr Porth trat zuerst im „Kaufmann von Venedig“ als Shylock auf, eine Darstellung, die durch das Zusammenspiel aller der betheiligten Personen unterstützt und zu einer der besten Leistungen erhoben ward. Mad. Dessoir und Mad. Schenk waren besonders lobenswerth, und der Gast zeichnete den jüdischen Fanatismus, denn in diesem Geiste faßte Herr Porth die Rolle des Shylock auf, mit Leben und Wahrheit. Das Publikum nahm den Künstler, der ihm einst angehörte, mit großer und sehr freundlicher Theilnahme auf. Auf den „Kaufmann von Venedig“ folgten „die Räuber“ von Schiller. Herr Porth — Franz Moor. Die ersten Akte wurden im Allgemeinen etwas zu voltrig und zu hohl gespielt. Viel Geschrei, vollblütige Declamation und wenig Natur. Dadurch wurde der Gast genöthigt, ebenfalls gleich anfangs stark aufzutragen. Allein er verstand es demohnerachtet, Steigerungen in sein Spiel zu bringen. Seine Kraft wuchs mit dem Fortschreiten des Stückes und erreichte ihren Culminationspunkt in der Scene, wo Franz versucht zu beten. Die Zuschauer erkannten es an, mit welcher Meisterschaft ihnen diese Partie vorgeführt ward. Von den Mitspielenden war Herr Schenk nicht allenthalben glücklich. Er sprach zu rasch und suchte sich eine jugendliche Frische anzueignen, die allerdings für die Rolle paßt, die aber nicht allein durch festes Auftreten, rasche Aussprache und dergl. erreicht wird. Mad. Dessoir gab die Amalia. Sie machte die Schönheit ihres Organs und ihrer Gestalt geltend, schien aber übrigens nicht viel Lust an ihrer Partie zu finden. Herr Düringer ist als Schweizer sehr brav. Seine Individualität eignet sich gut für diese Aufgabe. Herr Becker sprach und spielte den alten Moor nicht eben übel, allein man kann dieser kläglichen

Partie keinen Geschmack abgewinnen. Vielleicht zeigt uns einmal ein Schauspieler eine neue und weniger weinerliche Auffassung dieser Figur, eine kräftigere und mehr wahre Stellung derselben, denn sowie der alte Moor bisher abgefädelt wird, nimmt er sich sehr ermüdend und langweilig aus. Diese Schuld trägt der große Dichter nicht allein; der Schauspieler darf mildern und soll motiviren.

Herr Porth ward inmitten des Stückes und am Schlusse desselben mit Mad. Dessoir hervorgerufen. — Der Gast gab den Elias Krumm in dem Kogebue'schen Lustspiel und Molières Tartüffe. Letzteren besonders mit abgeschliffener Rundung und mehreren neuen Nuancen. — Mit Berrina im „Fiesko“ nahm Herr Porth Abschied von Leipzig. Man wird dem Künstler stets ein ehrenvolles Andenken in unserer Stadt bewahren.

Kaum hatte uns Porth verlassen, als Herr Emil Devrient bei uns erschien. Er ist bis jetzt nur als Tasso in Herrn Raupach's „Tasso's Tod“ aufgetreten. Madame Schenk war eine vortreffliche Prinzessin Leonore. Sie malte mit den zartesten Farben und ließ durch die kalte Ruhe, die ihr ihr Stand und ihre schüchterne Weiblichkeit vorschreibt, fortwährend die Innigkeit leise durchblicken, die sich endlich in der Schlussscene deutlich offenbart. Weniger paßte Herr Schenk für die Partie des Kardinals. Er war weder ein Kirchenfürst noch ein Italiener. Hätte er nicht die entsprechende Tracht einer Eminenz getragen, man würde ihn für einen guten deutschen Reitersmann gehalten haben, der den römischen Karneval in einer geistlichen Kleidung mitmacht. Hr. Baudius repräsentirte hingegen den Staatsmann Antonio auf eine geistreiche Weise. Sein Auftreten hatte die schneidende Schärfe, welche die Partie erforderlich macht. Sein Benehmen war bei aller höflichen Gewandtheit und Zurückhaltung doch nicht entfernt von dem Hohne, durch welchen er das materielle Interesse der Schwärmerie gegenüber vertreten soll, und welcher von Tasso für Haß genommen wird. Die Weichheit zuletzt bei der Versöhnung mit Tasso war unerkünstelt, genau begrenzt und übereinstimmend mit dem Wesen, welches Antonio in den ersten Akten an den Tag legt. — Herr Emil Devrient spielte zum Entzücken des Publikums, innig und hinreißend. Er ward dreimal gerufen.

Wir möchten einige Worte über Raupach's Schöpfung anfügen, wenn uns Raum und Zeit gelassen wäre. Kein anderer Dichter erfüllt uns mit solch' einem Gemisch von Aerger und Bewunderung, wenn wir seine Schöpfungen betrachten. Herr Raupach hat eine erstaunenswerthe Kraft und Klarheit in Entwicklung seiner Ideen. Er schreibt wohlklingend, verständlich, einschmeichelnd, gedankenreich. Allein dennoch ist mehr eine philosophische Analyse der dargelegten Zustände als wirkliche Poesie und Wahrheit in seinen Arbeiten. Es ist Alles berechnet und künstlich, nirgends bricht die Natur hindurch, selbst die Tollheit redet in den klügsten Sätzen und lichtvollsten Perioden. Raupach ist zu sehr Verstandesmensch, als daß er jemals einem Genius folgte. Er thut Alles mit Bewußtseyn und es fehlt daher seinen Personen das Haupterforderniß: poetische Unbefangenheit.

Robert Keller.